

Helmut Eder

PENULTIMA

Sextett für gemischte Besetzung op. 115

Besetzung: Flöte, Oboe, Harfe und Streichtrio
Aufführungsdauer: 13'
Aufführungsmaterial leihweise
Uraufführung: 3. 2. 2001 Salzburg, Mozarteum
Mitglieder des Haydn-Ensembles Berlin

Welche Rolle der Zufall in der Musikgeschichte belegt, die günstige Gelegenheit, der unverhoffte Auftrag, darüber ließe sich lange nachdenken. 1999, in der Osterzeit, traf Helmut Eder vor dem Großen Salzburger Festspielhaus zufällig mit dem Oboisten Hansjörg Schellenberger zusammen, der sich gerade auf dem Weg in die Probe befand. Die flüchtige Begegnung blieb nicht ohne Folgen: Schellenberger bat den Komponisten um ein neues Werk für sein Haydn-Ensemble. Eine gemischte Besetzung wurde verabredet, ein Instrumentalsextett für Flöte, Oboe, Harfe und Streichtrio. Noch im selben Jahr setzte Eder den Wunsch des Philharmonikers aus Berlin in die Tat um und schuf nun sein Opus 115. Er nannte es „Penultima“. Dieser schon im Mittelalter bekannte Begriff bezeichnet den vorletzten (oder wörtlich „fast letzten“) Ton einer Schlußformel, einer Klausel oder Kadenz, den Ton, der dem letzten spannungsvoll vorausgeht. Von der Penultima zur Ultima ist es dann nur noch ein Schritt: zum Ende, zum Abschied, zur Stille. Die naheliegende Vermutung, die auszusprechen aber eine gewisse Scheu verbietet, der Gedanke, daß dieser Werktitel auch einen ganz persönlichen Sinn verbergen könnte, bestätigt Helmut Eder ohne Umschweife: „Penultima“ sollte seine letzte Komposition werden - *„einmal muß Schluß sein!“* Freilich ist es schon wieder anders gekommen. Nach „Penultima“ schrieb Eder noch ein letztes und sogar ein allerletztes Stück, das Bratschenkonzert op. 116 für Veronika Hagen und die Musica concertante für drei Klarinetten und Orchester op. 117, die auf eine Initiative der Wiener Philharmoniker zurückgeht. Und derzeit komponiert er im Auftrag der Internationalen Stiftung Mozarteum für die Mozartwoche 2002 ein Werk für Streicher und Schlagzeug (Mozarteum-Konzert).

Ist „Penultima“ folglich nicht das letzte Werk Helmut Eders, so ist es doch das erste, in dem er die Harfe mit einer solistisch exponierten Partie bedenkt. In der Partitur nimmt sie eine Mittel- und Mittlerstellung ein, verbündet sich einmal mit den „Verwandten“ der Saiteninstrumente, ein andermal mit den Bläsern und trägt einen unwiderstehlichen Zug des Filigranen, Figurativen, Schillernden in das ohnehin höchst bewegte, linear gedachte und metrisch unruhige Klanggewebe der Musik. Diese bewunderungswürdige Feinarbeit wurde, wie Eder ausdrücklich sagt, durch den inspirierenden Gedankenaustausch mit der Harfenistin Margit-Anna Süß wesentlich erleichtert. Die drei ereignis- und kontrastreichen Sätze des Sextetts (der zweite und dritte gehen pausenlos ineinander über) tragen keinerlei Überschriften außer den nüchternen Metronomangaben. Aus gutem Grund übt sich Eder in solcher Zurückhaltung: Er will tunlichst alles vermeiden, ein literarisches Programm, eine *„poetische Ausdrucksbezeichnung“*, selbst konventionelle Satztitel, um nur ja nicht die Phantasie durch *„emotionale Bedrängung“* einzuengen: *„Jeder Interpret und Hörer sollte sich seine eigenen Hör-Bilder schaffen.“* Keiner der Sätze der „Penultima“ endet abrupt; sie verklingen allesamt im Pianissimo, und der zart verlöschende Schluß des Werkes, der letzte Takt, steht strenggenommen nur als ein vorletzter da, eine Annäherung, ein Hinweis auf die Ultima, den letzten Ton, der unausgesprochen bleibt, unhörbar.

Wolfgang Stähr

Dob-INFO 11/2000